

Ueber den Ozean

Roman von Erich Eisenstein

(Fortsetzung)

Letzteres bestätigten die anderen. Mrs. Lafdale sagte hinzu, sie habe gehört, er fahre zu seinem sterbenden Vater nach New York.

„Sie sind sicher, daß es der junge Gringoir war, den sie zuletzt am Steuerhaus sahen, Madame?“ fragte Benf Frau Bernsteiner.

„Ganz sicher. Ich kannte ihn doch genau, denn wir hatten die Kabinen auf dem gleichen Korridor.“

„Und es ging kein Boot nach New York mehr ab?“

„Nein!“

Benf nickte vor sich hin. Der Bericht stimmte mit seiner Ueberzeugung. Er glaubte keineswegs an die „Queen Mary“. Das war ganz einfach ein Spiel seiner vorbestimmten Sinne gewesen. Er hatte seit Stunden nichts anderes gedacht als dieses Bild — seine Braut in Todesnot auf dem Wasser kämpfend — und als A dann im grellen Licht des Scheinwerfers ein junges, ihr weitgehend entzerrt ähnlich lebendes Gesicht erblickte, glaubte er, sie selbst zu erkennen. Inzwischen schienen die Tatsachen zweifellos, daß der alte Gringoir bereits mit dem ersten Boot das Schiff verlassen. Serena bestreut aber — wenn sie es war, woran Benf immer noch hart zweifelte — sich unter jenen befunden hatte, die das Schiff selbst mit sich in die Tiefe rief.

Er suchte dies Spanberg klar zu machen. Aber dieser schüttelte den Kopf.

„Sie war es bestimmt! Es war kein Phantasma. Jene Dame muß sich irren. Entweder kannte sie Serena nicht, oder es ging nachher doch noch ein Boot vom Schiff ab.“

Tabei blieb er. Die einzige Hoffnung, die noch lebte in ihm schlummerte war die, Serena könne, während das Boot vom „Capo“ zurückfuhr, von einem der anderen Fahrzeuge, die sie dort hielten, gerettet worden sein.

Aber auch diese Hoffnung idumand, als am Tage nach ihrer Ankunft in New York ein amerikanischer Dampfer, Mutter und der Stündendampfer „Norfolk“ nach vereinigte Gerette brachten, und Serena nicht unter ihnen war.

Benf dränate, daß man per Fahr nach Boston fahre, wo die „Carolina“ am folgenden Morgen eintreffen sollte. Man konnte ja doch nicht wissen, ob nicht die Boote die Geretteten nahren. Schließlich war es ja nur eine Vermutung des Kapitän Trur, daß Gringoir der Mörder des Grafen von Volenega sei.

So fuhr man denn nach Boston. Die „Carolina“ hielt ihre Zeit pünktlich ein. Sie wurde für acht Uhr signalisiert und um halb sieben fuhr das Rettungsboot ihr entgegen. In ihm befanden sich außer zweifundzwanzig, die sehr geheimnisvoll und verschwiegen taten, Inspektör Benf mit Spanberg.

Benf wandte sich an Bord sofort an den Kapitän, der ihm bereitwillig Auskunft erteilte. Na, die beiden Morels seien zweifellos Flüchtlinge, deren Vernehmen auch ohne die erhaltene Mitteilung keine Aufmerksamkeit erregt hätte. Er wette seinen Kopf, daß der Sohn ein verkleidetes Brauzimmer sei. Ubrigens sähen die beiden eben nebenan beim Frühstück.

Er wies durch die offene Tür in den aufstehenden Raum, wo zwei Herren in einer Ecke saßen und Tee tranken.

Spanberg, den nun trotz allen Zweifel eine läche Erregung packte, drängte vorwärts. Aber schon unter der Tür machte er enttäuscht halt. Die beiden Gestalten, die sich ihm in peinlicher Unruhe zuwandten, wären ihm völlig fremd.

„Ich wußte es ja — sie sind es nicht!“ murmelte er.

An ihm und Benf vorbei eilten aber jetzt die beiden anderen Herren, die mit dem Rettungsboot angekommen waren in den Salon, nachdem einer von ihnen dem Kapitän etwas zuzuflüsterte.

„Ihr Geschäft war nur kurz. Herr Benf, der neugierig stehen geblieben war, sah, wie sie mit den Morels leise sprachen, worauf diese bleich und schlatternd sich erhoben und ihnen folgten.

Später erfuhr er vom Kapitän, daß die beiden Morels verhaftet worden waren. Der ältere war ein flüch-

tiger Offizier aus München, der seit eine Million defraudiert hatte, der jüngere seine Geliebte, eine Mädchenjahrebin namens Sophie-Glanz, Ihre Spur war erst später gefunden worden, und die Bohemer Behörde war mit der Festnahme beauftragt worden.

Die beiden Beamten, die um ihren Auftrag sicher und ohne Aufsehen auszuführen, gleichfalls das Rettungsboot benutzt hatten, beobachteten sie nun in ihrer Kajüte. Erst wenn alle Passagiere ausgeschifft waren, sollten sie ans Land gebracht werden.

Spanberg und Benf fährten nach New York zurück, mo ersterer noch einmal alle Hospitäler, in die man Gerettete von der „Queen Mary“ gebracht, durchforstete. Aber vergebens. Es waren keine neuen hinzugekommen.

Das erste Boot, in dem sich Mr. Cartierin und Gringoir befunden hatten, blieb verschollen. Wahrscheinlich war es mit all seinen Insassen untergegangen.

Unter diesen Umständen hatte ein längerer Verweilen in New York keinen Sinn. Spanberg und Benf traten die Rückreise abermals mit dem „Capo“ an.

Beide schweigend und gedrückt. Spanberg war überhaupt ein anderer Mensch geworden. Er sprach kaum ein Wort, wach jeden Verkehr mit anderen Passagieren und sah stundenlang in irgend einen unbedeutenden Winkel des Decks aus dem Augen das Meer. Das Wasser floßte ihm unmaßliches Grauen ein. Rads, wenn er schlaflos in seiner Kajüte lag, verlor er sich die Ohren, um das Kläuschen des Kielwassers nicht hören zu müssen, das ihm mit Klagegedreien erfüllt schien.

Benf ließ ihn stillschweigend gemähren. Er war der Meinung, daß jede Wunde sich ausbluten müsse, ehe sie heilen könne.

Am nächsten Morgen sah Spanberg das überaus trübe Meer gegen die viel ärgerliche Landschaft, daß nun der Mord auf Volenega und sein geheimnisvolles Motiv für immer unaufgeklärt bleiben sollten.

15. Kapitel

Zwischen hatten Schiffer am dritten Tage nach dem Untergang der „Queen Mary“ auf hoher See ein seltsames Abenteuer.

Sie waren ihrer acht Mann in einem großen Segelboot zu mehrtägigem Nahrungsausgang und kosteten gerade in der Kajüte ihr Abendbrot, als der Mann am Steuer Anruf nach ihnen schickte.

Als sie hinausliefen, wies er mit zitterndem Finger auf ein Boot, aus dem ein dunkleres Gespenst mit weihem, flatterndem Haar stumm zwei hagere Arme rang.

Das sah um fahlen gelblichen Dämmerlicht, so schrecklich aus. „Sah die Männer im ersten Augenblick sprachlos vor Schreck darauf hintraten und das Ganze für eine Geisteserscheinung hielten. Erst die Stimme ihres Patrons Mid Crady brachte sie wieder zu sich.

„Nun, was gößt ihr denn, Jungens?“ rief er. „Seht ihr nicht, daß es Schiffbrüchige sind, die vor Erschöpfung nicht mehr rufen können? Schnell! Nehmt die Ruder und entsezt das Ding da drüben mal fix heran!“

To kam rasch wieder Leben in sie. Acht Arme griffen nach den Rudern, Bill, Mid Cradys Sohn, stellte sich mit dem Bootshebel an die Längsseite, um das fremde Fahrzeug im geeigneten Moment zu entern.

In weniger als zehn Minuten hatten sie das rudertlose Boot, dessen Steuer zerbrochen war, erreicht. Nun sahen sie freilich, daß Mid Crady recht gehabt und es sich hier nicht um Gespenster, sondern um Schiffbrüchige handelte. Neben dem alten Mann, der auch jetzt noch keinen Laut über die Lippen brachte und vor Erschöpfung wie ein Stück Holz in ihre Arme fiel, lagen noch drei Personen am Boden des Fahrzeuges. Sie regten sich nicht. Eine davon, ein älterer Mann, erwies sich als tot, als man ihn auf das Fischerboot herüberhob. Die anderen beiden, ein Matrose, der eine Wunde am Kopf hatte, und ein kaum dem Knabenalter entwachsener Jüngling zeigten noch Spuren von Leben.

Man schaffte sie mit dem alten, weihhaarigen Mann in einen Kabin-

raum und legte ihnen vor allem eine tüchtige Quantität Rum ein, was zur Folge hatte, daß der alte Mann wieder Leben in den Blick bekam und die anderen beiden sich leise zu regen begannen.

Aber es dauerte noch eine gute halbe Stunde, ehe der alte Mann mit Hilfe eines heißen Grog und einiger Biskuits so weit kam, daß er zusammenhängend erzählen konnte.

Was er berichtete, klang so phantastisch und aufregend, daß die Männer der „Little Bessie“ — so hieß das Fischerboot — ihm mit offenen Mäulern zuhörten.

Die Fischer hatten bisher weder von der „Queen Mary“ überhaupt, noch von ihrem Untergang eine Ahnung gehabt. Denn sie verließen Lowry — eine kleine Fischerinsel, bestehend und hundert Meilen südlich von New York an der nordamerikanischen Küste gelegen — einen Tag vor der Katastrophe.

Seitdem hatten sie nur, als sie die Schiffsroute kreuzten, aus der Ferne ein paar Dampfer gesehen, aber mit niemandem gesprochen.

Aber sie waren Seelente, die ihr Beruf so gut zingte, täglich mit den Gefahren des Meeres zu rechnen, wie jenen ersten Matrosen in des Patrons Schlafraum, der nun dort mit seiner Kopfwunde benutzlos lag und zwischen leise wachte und röchelte.

Die hätte sie nicht jede Einzelheit des schrecklichen Unterganges der „Queen Mary“ auf das lebhafteste interessieren sollen?

Und Herr Georg Runk — so hieß der alte weihhaarige Herr ihnen genannt — erzählte gut. Je länger er sprach und je mehr er sah, walden tiefen Eindruck seine Schilderung auf die einfachen Leute machte, desto gemandter wurde seine Rede.

Er schilderte erst die prächtige Fahrt, die sie gemacht, dann den unermöglichten Zusammenstoß mit dem Eisberg und das rasche Sinken des herrlichen Schiffes. Er selbst war mit noch etwa fünfzig Personen im ersten Rettungsboot geblieben, das man abließ. Nicht hinter ihnen kam das zweite. Sie kamen gut vorwärts und hielten gegen die Küste zu. Da bemerkte man plötzlich Nebel vor sich und vermutete einen zweiten treibenden Eisberg in ihm. Man wagte nicht, weiter zu fahren und änderte den Kurs. Die Frauen, die den größten Teil der Insassen bildeten, verloren den Kopf und schrien immerzu, man sollte überhaupt umkehren und auf ein Rettungsschiff warten. Der Kapitän habe ja bestimmt erklärt, es sei bereits Hilfe unterwegs. Auch die Mannschaft war dafür. Der Offizier, der die Führung hatte, wollte nicht, mußte sich aber endlich fügen.

Dies war ihr Verderben. Denn nun begegneten sie einem anderen Boot, das überfüllt war und vor ihren Augen sank. Von allen Seiten waren sie plötzlich von sinkenden Menschen umringt, die sich verzweifelt an den Vortrand klammerten u. aufgenommen werden wollten.

Es blieb zuletzt nichts anderes übrig, als schleunigst davonzuredern. Man kreuzte eine Beile auf dem Meere und beobachtete, wie die „Queen Mary“, deren leuchtende Vogenlampen auf den Decks sichtbar waren, in den dunklen Wassern verschwand.

Zimmer mehr andere Boote tauchten um sie herum auf. Alle überfüllt. Alle planlos kreuzend und Hilfsdampfer ermartend. Dazu wären die unaufhörlich von der „Queen Mary“ abgehenden Lichtsignale u. Scheinwerfer eine fortwährend wechselnde Halle über das Wasser, was die Gefahr eines Zusammenstoßes für die kreuzenden Boote noch erhöhte.

Um dieser Gefahr zu entgehen, fuhr das Boot, in welchem sich Herr Runk befand, endlich weit hinaus in die See. Dann entdeckte man plötzlich nach einer weiteren Stunde die Raketen signale eines fremden Schiffes, das offenbar zur Hilfe herbeieilte. Es war der „Capo“. Nun glaubte man sich gerettet.

Der Führer ließ wenden und wieder gegen die „Queen Mary“ Kurs nehmen. Aber gerade da geschah das Unglück. Während der Offizier nur die Signale des „Capo“ im Auge hatte und die Mannschaft halb toll vor Freude wie blind drauf los ruderte, verdunkelte sich für einen Augenblick der Mond, so daß sie in der Dunkelheit das kleine Boot übersehen, das ihnen schmergerade entgegenfuhr. Es war das letzte Rettungsboot, das von der „Queen Mary“ abgegangen war und weber Lichter noch einen kundigen Seemann

an Bord hatte. Plötzlich gab es einen furchtbaren Knack, gelientes Geschrei, und ehe man noch recht wußte, was geschehen war, schlugen beide Boote um. Das kleine war vollständig zertrümmert und sank sofort. An das größere klammerte sich ein Dutzend Menschen in Todesangst und Verzweiflung.

„Was dann geschah, weiß ich nicht mehr.“ schloß Herr Runk. „Ich lag im Wasser und kämpfte mit den Wellen. Rings um mich wimmelte es von Menschen. Viele konnten nicht schwimmen und verliefen wie die Gade. Jemand schrie: Nichtet das Boot auf! Es war Warren, der Matrose dort. Das Wasser war eifig und ich verlor das Bewußtsein. Plötzlich brachte mich ein Stoß vor die Brust wieder zu mir. Es war das Boot, das man inzwischen irgendwie wieder in die Höhe gebracht hatte. Ich sah die Planken direkt vor mir u. klammerte mich inständig an. Man zog mich hinein, worauf ich folglich wieder das Bewußtsein verlor. Als ich zum zweitenmal erwachte, zitternd vor Kälte, schien die Sonne. Außer mir waren noch sechs Leute im Boot. Die anderen drei starben gestern morgens an Erschöpfung. Wir warfen sie über Bord, denn ihr Anblick war uns schrecklich. Dann trieben wir so in auf offener See ohne Ruder, Steuer und Wasser. Anfangs hatten wir noch Hoffnung, ein Schiff zu finden, das uns aufnehmen würde. Seit heute morgen nicht mehr. Warren klagte über seine Wunde, die ihm das Boot geschlagen, als er es mit den andern aufrichtete. Er bekam Bluthusten. Auch der Mann draussen begann irre zu werden. Um Mittag verloren beide das Bewußtsein. Und hätte ein Wunder Sie nicht noch in letzter Stunde zu unserer Rettung herbeigeführt, so wäre es wohl mit uns allen aus gewesen. Mein Haar, das zuvor leicht angegraut war, ist schneeweiß geworden in diesen Tagen!“

Er schwieg. Lange starrte er nachdenklich in die Glut des Herdes, so denn sie sahen.

„Na, es war ein Wunder.“ sagte

er nach einer langen Pause, leise vor sich hinstehend.

In dem Bericht, wo die beiden anderen unter Decken lagen, begann es sich zu regen. Der Matrose warf sich unruhig umher und murmelte unverständliche Worte.

„Mife Crady nahm ein Licht und trat zu ihm. Als er wieder an den Bord zurückkehrte, war sein Gesicht sehr ernst.

„Der Mann macht es nicht mehr lange.“ sagte er leise zu Runk. „Ich habe seine Wunde untersucht; sie sieht böse aus, und das ganze Gesicht ist blaßschwarz. Keinesfalls bringen wir ihn lebend nach Lowry. Das macht zwei Tote mit dem anderen draussen. Ihr kommt von Glück jagen. Sir, Ihr und der junge Burische dort, seid die einzigen, die davonkommen.“

Runk schien nicht sonderlich tief ergriffen durch die Worte. Es zuckte im Gegenteil etwas wie Befriedigung über sein scharfes Gesicht, als er hörte, daß der Matrose bald sterben werde. Dann richtete er seine hellen, kalten Augen auf das Gesicht des Patrons.

„Der Ort, von dem ihr kommt, heißt Lowry. Wo liegt er?“

„An der nordamerikanischen Küste, etwa hundert Meilen südlich von New York.“

„Was ist das für ein Ort? Eine Stadt?“

„Nein, nur eine kleine Niederlassung. Wir zählen nur zwölf Häuser.“

„Und der nächste größere Ort?“

„It Lridge City, das eine gute Wegstunde entfernt liegt. Wir liefern unsere Fische dahin. Aber es ist keine große Stadt. Man gründete sie erst vor 35 Jahren, weil man Erz in der Umgebung fand. Später bauten sie noch ein paar Zimmereien hin, weil der Boden billig ist um Lridge City.“

„Selbstverständlich. Die Endstation einer Zweigbahn, die an die Wilmington-Linie anschließt.“

„Und ihr draussen in Lowry lebt ganz für euch?“

„Ja, wir sind alle Fischer und haben mit der Stadt wenig zu tun. Wenn wir untern Fang zum Dändeln hinein schaffen, kaufen wir ein, was wir brauchen, das ist alles. Wir sind freie Amerikaner, die keine Luit haben, sich viel mit Leuten aus Li-

ridge einzulassen. Das Bergwerk und die Fabriken haben dort allerlei zusammengeführt: Deutsche, Engländer, Chinesen und Nigger.“

„Wie steht es mit der Unterkunft in Lowry?“

„Schlecht Sir. Mein Schwiegervater hält seit einigen Jahren eine kleine Bar, mo wir zuweilen einen Drink tun, aber wohnen kann man dort nicht. Das einzige größere Haus im Ort ist das meine. Denn ich bin nicht nur der Patron der „Little Bessie“, sondern sie haben mich auch im Ort zu ihrem Patron gewählt. Ich würde euch auch gern bei mir aufnehmen — Platz ist genug im Saal, denn außer meiner Frau und meinem Sohne Bill wohnt niemand da. Aber es wäre euch schlecht gedient damit, denn Ihr seid wohl besseres gewohnt. Dagegen findet Ihr in Lridge City alles, was Ihr momentan braucht: einen anständigen Gasthof, um euch zu erholen, Kaufläden so viel Ihr wollt, ein Telegraphenamt, um eure Angehörigen zu verständigen, und die Eisenbahn, um fortzufahren, wenn es Euch beliebt.“

Runk schwieg und starrte abermals lange in Nachdenken verfunken vor sich hin. Die Auskünfte, die er erhalten hatte, schienen ihm sehr zu befriedigen.

„Wann werden wir Lowry erreichen?“ fragte er endlich nach.

„Nicht vor zwei Tagen.“

16. Kapitel

Eine halbe Stunde später, als Mife Crady auf das Verdeck hinaustrat, um nach dem Wetter Ausblick zu halten, folgte ihm Runk.

„Ich muß Euch noch ein Gefändnis machen, Patron.“ sagte er. „Als ich Euch vorher von unserer Rettung erzählte, habe ich etwas verdimwegt, was Ihr wissen müßt: Der junge Burische drin, der neben dem Matrosen liegt und schläft, ist in Wirklichkeit ein Mädchen. Es ist die Tochter meines Bruders, die ich heimlich aus Europa zurückhole, nachdem ihre Mutter sie mit Gewalt dorthin entführt hatte.“

Mife Crady blieb stehen, nahm seine Pfeife aus dem Mund und vergaß vor Staunen den Mund wieder zu schließen.

(Fortsetzung auf Seite 3)

Jubiläums-Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters-Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Dreie portofrei:

- Ein Buch für \$0.50
- Drei Bücher für \$1.25
- Sechs Bücher für \$2.25

St. Peter's Press

Muenster, Sask.

Ein folga

Zusbleib

Zeit den Tag Glaubensboten haken sich die deutlichen mit Missionen angeen einflussreiche Zeiter. In jenem Verlaufe der Änderung eing Missionen selbst zurückgeführt werden der amerikaner zentralisieren. I men es die bish deutschen Missio so freigeig wie wahrscheinlich nung, fe würdend aus den mit Mitteln des. Das ist ein fo der die Missio getadequ mit Das behauptet ner China. W Mehrzahl aller tigen Glaubens ren idreibt in de Missionar in de. Soeben erh Mitridern's se worin alle tief folge der weit tionsbestrebung so gut wie gar halten, zum g ausfüllenden B. Aus der glä ein Franziskan. „Was mir it das sich stei Missionsgaben vielen Wohlstät holfen haben, haupt keine A andere schreib Leute ein gew alle Missions Stellen zu be Freunde, Po Vater Francis ähnliches. In Interesse all sein, besonders die wir nicht verlassen müß veramt ist u Janolen unter in irgend eine fentlichkeit an gen einer fol

erwäh

Neben den gliedern der Johann Vap der St. Peter's tenen Anrede hungsfrage l auch die im genden deut us XI. erklä fe Zahl der Stalten der erwählt hat. Wenn Wb von Ordens entongregati demselben h wie die von Trinita bei bei Uns fin fern, denen nicht wenig im Ausland reichen Wt Millionen, radegu gee lig zu mach